



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Messina.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bereins von seinem ersten Ursprunge an bis zu seiner jetzigen Gestalt und Verbreitung eher eine schnelle als eine langsame nennen. Und wenn allerdings auch eine weitere kräftige Verbreitung desselben auf alle Weise zu wünschen sein mag nicht nur zunächst im Interesse der vielen Gemeinden, welche in wirklicher, zum Theil keinen Verzug der Hilfe gestattenden Gefahr des Verkommens schweben, sondern beinahe ebenso sehr auch im Interesse desjenigen Theils der evangelischen Kirche, welcher, wenn auch vorerst nicht selbst in äußerlicher Noth, doch derjenigen innern Belebung bedarf, welche sich grade aus der Wirksamkeit des Vereins so natürlich ergibt, so wird man ihn doch eben so sorgfältig wie vor der Trägheit seines Wachstums, vor jeder nur trügerischen Beschleunigung desselben zu bewahren haben, welche vielleicht mit der Gefahr des Verlustes seiner Selbständigkeit oder mit einer Aenderung seiner Principien verbunden sein oder gar erkaufte werden könnte.

Messina.

Wenn wir aus Sicilien vernehmen, daß Garibaldi sich anschickt, Messina zu belagern, und daß bereits der Tag zum Aufbruch des Revolutionsheeres dahin festgesetzt ist, so scheint dies ein Gerücht zu sein, ausgesprengt, um die neapolitanischen Generale irre zu führen. Schwerlich wird der Feldherr der Insurgenten das nächste Ziel seiner Thätigkeit den Gegnern durch die Zeitungen wissen lassen, und nicht unwahrscheinlich ist, daß er nach Vollendung der nöthigen Vorbereitungen den Krieg sofort nach dem Festland hinüber spielt. Indes wäre auch eine Doppelfinte denkbar. Jenes Gerücht könnte in der Voraussetzung ausgestreut worden sein, daß man ihm in Neapel nicht glauben, sich vielmehr auf einen Angriff diesseits der Meerenge vorbereiten, hier seine Streitmittel concentriren und auf diese Weise die Einnahme Messinas erleichtern würde. Für diesen Fall geben wir im Folgenden einige Notizen über den berühmten Brückenkopf am Faro.

Messina, mit dem Beinamen *la nobile*, die edle, beehrt, liegt auf der Ostseite des sicilischen Dreiecks im Hintergrund einer Bucht, die auf den Faro di Messina mündet und den besten Hafen des Mittelmeeres bildet. Die Wasserstraße zwischen der Insel und dem Festland (Calabrien) ist hier nur

durchschnittlich 17,000, an der engsten Stelle nur 11,913 Fuß breit. Hart neben der sichelförmigen Landzunge, welche den Hafen der Stadt bildet, dem sogenannten Braccio di Santo Rainero gewahrt man den berühmten Strudel der Charybdis, den Galofaro, der mit mehr Grund als die am calabrischen Ufer gegenüber brandende Scylla auch heutzutage noch gefürchtet wird, obwol er über große Schiffe selbst während der Ebbe, wo seine Wirbel am stärksten sind, keine Gewalt hat.

Seine Lage macht Messina zu einer der wichtigsten Städte Siciliens. Es ist militärisch der Uebergangspunkt von Calabrien nach der Insel und zugleich commercieell von der höchsten Bedeutung. Der Hafen faßt gegen tausend große Fahrzeuge, die Festungswerke sind in gutem Stande und große Arsenalen bergen Massen von Kriegsmaterial. Der Umfang der Stadt beträgt eine deutsche Meile. Einwohner hatte sie im Jahre 1856 über 95,000.

Die Ostküste Siciliens ist an diesem ihrem nördlichen Ende eine schmale Ebne; landeinwärts, also nach Westen, Süd- und Nordwesten steigt die Stadt auf Hügeln amphitheatralisch an. Der Corso, die Hauptstraße, theilt sie, am Ende der Ebne und am Fuß der Höhen hinlaufend, in eine tief- und eine hochgelegene Hälfte. Vor der erstern, der eigentlichen Handelsstadt, zieht sich am Meeresufer, fast eine Meile lang, die Marina oder Schifferstadt hin, die in Gestalt einer einzigen langen Straße auf den Hafen hinausblickt. Der letztere besteht in der südlichen Hälfte einer unmittelbar südwestlich von der nördlichen Einfahrt in die Meerenge sich öffnenden Bucht. Seine Vortrefflichkeit liegt darin, daß die erwähnte sichelförmige Landzunge oder Halbinsel, südlich von ihr wurzelnd, seinen Osten und Nordosten einschließt und nur von Norden her eine Einfahrt gestattet. Auf dieser Landzunge erheben sich, der Marina gegenüber, wie aus dem Meer aufsteigend, die Bastionen und Courtinen von sechs starken Forts, von denen das letzte, auf der nordwestlichsten Ecke dieses natürlichen Molos, das San Salvatorefort, mit seinen 32 Geschützen jene einzige Einfahrt in den Hafen und die ganze Marina beherrscht. Den schmalen südlichen Wurzelpunkt der Landzunge, die Stelle also, wo diese sich an das sicilische Hauptland anschließt, nimmt die sehr starke Citadelle Terranuova mit ihren 200 Feuerschlünden ein, welche eine Besatzung von 4000 Mann aufnehmen kann. Zwischen ihr und dem südöstlichen Theil der Stadt liegt ein freier Platz. Ein von dieser Citadelle nach dem Fort San Salvatore, also von Süd nach Nord gezogene Linie läuft mitten durch den Hafen parallel mit der Südhälfte der Marina. Die letztere und der Hafen würden somit gleichsam das Parterre, die an den Hügeln im Halbkreis ansteigenden Straßen die Logenreihen, die Citadelle und die Forts die Scene des Schauspiels sein, wenn Garibaldi sich zu dem Versuch entschloße, Messina in seine Gewalt zu bekommen. Die Batterien der Forts und der Citadelle beherrschen

die Stadt, wie die Kämpfe von 1848 bewiesen, vollständig, sie können sie binnen wenigen Tagen in einen Trümmerhaufen verwandeln. Garibaldi würde seine Hauptbatterien auf dem Amphitheater von Hügeln über der Unterstadt anlegen müssen. Seine Kugeln würden über die letztere weg gehen und bis zur Citadelle etwa 1500, bis zum Fort San Salvatore 2800 bis 3000 Fuß haben. Ohne sehr schwere (oder gezogene) Geschütze würde er gegen die Truppen Neapels wenig ausrichten*) und daß dieselben, wenn sie ihm nichts Wesentliches anhaben könnten, wenigstens die Stadt in Brand und Schutt schießen würden, ist nach den Vorgängen in Palermo und dem barbarischen Bombardement von Messina im September 1848 als sicher anzunehmen.

Messina ist seit dem Erdbeben von 1783, welches den größten Theil der Stadt zerstörte, regelmäßig gebaut. Die mit Lavablöcken gepflasterten Straßen sind breit und grade, die Häuser meist zweistöckig, massiv und fast durchgehends mit Balkonen geschmückt. Die schönsten Straßen sind außer der mit Springbrunnen und Bildsäulen verzierten, mit verschiedenen Palästen verschönernten Marina der Corso, die Strada Ferdinanda und die Strada Austriaca. Kirchen besitzt die Stadt gegen fünfzig, von denen die alte, von den Normannen im zwölften Jahrhundert erbaute Kathedrale die interessanteste ist. Dieselbe ist eines der ältesten Denkmale gothischer Baukunst, düster und schwerfällig. Das Innere zeigt schöne Mosaiken, Granitsäulen, die von einem antiken Neptunstempel stammen, eine alte Kanzel und einen sehr reich verzierten Hauptaltar, welcher der sogenannten sacra lettera (einem Briefe der Jungfrau Maria an die Messinesen) geweiht ist. Unter den übrigen Kirchen sind auch einige griechische. Daß es an Mönchs- und Nonnenklöstern nicht mangelt, versteht sich bei einer süditalienischen Stadt von selbst. Eines der schönsten Klöster ist das dem San Gregorio gewidmete, von welchem man die prächtigste Aussicht auf den Golf und die Küste von Calabrien mit ihren Dörfern und Städten und auf die im Süden hinziehenden pelorischen Gebirge hat, auf deren zerklüfteten Felsgipfeln man die Trümmer von drei mittelalterlichen Burgen, San Salvatore, Griffone und Gonzaga erblickt.

Andere Gebäude von Interesse sind der königliche Palaß, der des Erzbischofs, der des Senats oder das Rathhaus, die Loggia oder Börse, das theologische Seminar, das große Hospital und das Haupttheater. Der Platz vor der Kathedrale ist mit der Reiterstatue Karls des Zweiten geschmückt. Die bedeutendsten wissenschaftlichen Anstalten Messinas sind: die königliche carolinische Akademie, eine Art Universität mit den Facultäten der Jurisprudenz, der Philosophie, der Medicin und der schönen Wissenschaften; ferner

*) Nach neuern Berichten verfügt Garibaldi über 12 gezogene Geschütze schwersten Kalibers und neuester Construction.

das erzbischöfliche Seminar, das nautische Seminar, die Stadtbibliothek, die peloritaneische Akademie der Wissenschaften und die ökonomische Gesellschaft.

Als Hauptgewerbe der Einwohner muß die Seidenweberei bezeichnet werden. Der Handel war früher bedeutender. Namentlich hat die Einfuhr gegen einst beträchtlich abgenommen. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Schwefel, Seidenstoffen, Oliven und Del, etwas Wein, Südfrüchten und Korallen. Die Einfuhr hat sich dadurch vermindert, daß die Zollbeamten sie trotzdem oder — wie die Weisheit der neapolitanischen Finanzmänner die Sache ansieht — weil Messina seit 1852 ein Freihafen heißt, mit allerlei Plackereien und unverständigen Abgaben belasten. Dennoch ist der Handel und Verkehr der Stadt noch immer sehr bedeutend. Im Jahre 1858 wurde der Hafen von 4085 Segelschiffen besucht, von denen allerdings mehr als die Hälfte Küstenfahrer von weniger als hundert Tonnen und nur 1863 große Fahrzeuge, zusammen mit 495,878 Tonnen waren. Dampfschiffe liefen 719 ein, darunter 259 französische, 141 neapolitanische, 90 englische und 78 österreichische (Klohydampfer).

Wenn Garibaldi wirklich zu einem Angriff auf Messina schreitet, so hat er zu diesem Zwecke zunächst die große Straße über Catania, welches in der Gewalt der Aufständischen ist, einzuschlagen, da sich auf andern Wegen keine Artillerie fortzuschaffen läßt. Dann würde die starke Stellung bei Taormina zu nehmen sein, und zuletzt würde der General vermuthlich einem Theil des neapolitanischen Heeres bei und in Messina selbst begegnen. Der Unterschied zwischen den Kämpfen von 1848 und dem dann entbrennenden würde indeß ein großer sein. Damals auf sicilischer Seite eine ungeschickte, auf auswärtige Vermittelung vertrauende, zuletzt rathlose Regierung und ein Heer von Freischaaren, ungenügend bewaffnet, schlecht mit Munition versehen, ohne besonderes Geschick von Mieroslawski geführt, auf neapolitanischer gut geschulte Schweizerregimenter, gegen 4000 Mann stark, an 10,000 andere Truppen, mit Allem wohl gerüstet, von einem tüchtigen General wie Filangieri geführt, dahinter ein zu allen Mitteln entschlossener König, der aus dem Unterliegen Sardinien's im Kampf mit Oestreich Zuversicht geschöpft, der überhaupt die Revolution allenthalben bergab gehen gesehen. Jetzt auf sicilischer Seite ein Heer mit einem tüchtigen Kern, den Alpenjägern Garibaldi's und Medicis, befehligt von einem General, der nach Victor Emanuel der populärste und glücklichste Soldat Italiens ist, dahinter eine aus energischen Männern gebildete, von einem Dictator zusammengehaltene Regierung, dahinter der Sieg der nationalen Sache in Norditalien und der rasch über die Uebermacht erfochtene Triumph des Marsches von Marsala bis Palermo, dahinter endlich die thätige Unterstützung der gesammten patriotischen Partei Italiens, auf neapolitanischer dagegen eine durch schmachvolle Niederlagen halb entmuthigte, zur Desertion geneigte Armee, befehligt von Generalen zweifelhaften Talents, ein wankender Thron,

zum Aufstand geneigte Provinzen und völlige Isolirtheit von auswärtiger Hilfe.

Indeß liegen auch einige Bedenken vor, namentlich wenn man sich an die Uebelstände erinnert, durch welche sich 1848 der anfängliche Sieg der Sicilier in eine ziemlich ruhmlose Niederlage verwandelte — Bedenken, welche erst die Zeit widerlegen kann. Bis jetzt wurden jene Uebelstände von dem Glanze der Erfolge Garibaldi's in den Hintergrund gedrängt. Sie sind aber jedenfalls noch vorhanden, und Garibaldi wird Mühe haben, sie unschädlich zu machen. Sie ganz auszurotten werden Jahre erforderlich sein. Sagen wir es offen, es ist ein großer Irrthum, sich die Sicilier als ein Volk opferfreudiger Freiheitshelden vorzustellen oder auch nur anzunehmen, daß sich unter ihnen viele von so reinem Patriotismus getriebene Gemüther finden, wie Garibaldi und die Mehrzahl seiner Alpenjäger. Das waren sie wenigstens 1848 nicht, obwol nicht geleugnet werden soll, daß sie sich damals in Messina und bei Catania größtentheils besser geschlagen haben, als, mit Ausnahme der Schweizer, das neapolitanische Heer.

Freiheit hieß damals der großen Menge der Sicilianer Abschaffung aller Staatslasten. Woraus die Kosten einer Regierung bestritten werden sollten, die man mit südlicher Liebe zum Prunk mit königlichem Glanz ausgestattet wünschte, womit eine Armee zusammengebracht und erhalten werden sollte, in die niemand eintreten wollte (ein sicilisches Sprichwort sagt „piuttosto porco che soldato,“ lieber ein Schwein sein als Soldat), womit endlich die unbedingt nothwendige Flotte zu schaffen sei, mußte Niemand zu sagen. Man verweigerte die Steuern, suchte sie zu umgehen, stritt gegen sie in Schrift und Wort, und war wol geneigt, sich in eine Freischaar ohne Disciplin und Gehorsam einreihen zu lassen, nicht aber die ernstesten Pflichten und Mühen des regelmäßigen Dienstes zu übernehmen.

Wieder für Andere hieß Freiheit der politische Zustand, wo der Staat denen, die sich bei ihm melden, Nahrung, Anstellung und reichliches Auskommen für Nichtsthun zu verschaffen verpflichtet ist, wo, weil Staatsgut gemeines Eigenthum ist, jeder sich von demselben nach Befinden ein Stück zum Privatgebrauch aneignen darf. Redliche Patrioten waren namentlich unter dem höhern Adel mehre vorhanden. Neben ihnen aber zehrte eine Menge von nichtsnutzigen Gesellen am Gute des Staates. Dahin gehörten vor Allem die oft erwähnten „Squadre“, die auch jetzt wieder in Schwärmen erschienen sind, um mittelmäßig zu fechten und möglichst viel aufzulesen, was bei der Revolution abfällt.

Damals verhielt es sich mit diesen Banden etwa folgendermaßen. Einige Adelige warben auf dem Lande und unter der niedern Classe der Städte Leute, die sie der Regierung zur Verfügung stellten, wofür sie von derselben

mit hohen Officiersstellen bedacht wurden und den Sold der Bursche in Empfang nahmen. Bald machte man die unerfreuliche Entdeckung, daß diese „Squadre“ bei Weitem weniger Mannschaften zählten, als ihre Häuptlinge (die jetzt den Titel von Obersten und Majoren führten) in den Listen aufzuführen für gut befunden hatten, und daß in Folge dieser falschen Listen der Staat fast 4000 Mann mit 3 Tari täglich besoldete, welche gar nicht existirten — eine Ausgabe von etwa 2000 Gulden C. M. täglich, die lediglich in die Taschen jener epaulettentragenden Diebe am öffentlichen Vermögen floß. Daß diese Betrügerei geraume Zeit fort dauern konnte, war dadurch ermöglicht, daß die, welche damals den Kassen vorstanden, entweder betheiligte oder zu wenig energisch waren, den Bandenführern das Handwerk zu legen. Endlich wurden diese Vaterlandsvertheidiger, welche sich in den Wohnungen der entwöhnten Neapolitaner und in den Kasernen so bequem eingerichtet, als dächten sie für ewig zu bleiben, denn doch aufmerksam gemacht, daß ihre Familien sich nach ihnen sehnen und die Bestellung ihrer Grundstücke ihre Anwesenheit in der Heimath erfordern möchte. Man zahlte ihnen eine Oncia Reisegeld (3 Rthlr. 10 Sgr.) und hieß sie sich auf den Heimweg machen. Sie nahmen das Geld, blieben aber und zogen, bewaffnet zusammenhaltend, in Palermo und dessen Nachbarschaft umher, führten trozige Reden und versuchten gelegentlich Diebstähle und Raubanfalle. Zuletzt wurden die Bürger des Gesindels überdrüssig, es kam zu einem Gefecht mit der Nationalgarde, und auf deren Verlangen wurde die Austreibung der Squadre verfügt, die trotz der Einwendungen ihrer Häuptlinge, deren tägliche Einnahmen dadurch verkürzt wurden, zum Vollzug kam. Dieser traurige Zustand hatte volle vier Monate gedauert und den Staat um mehr als 160,000 Thlr. gebracht.

In welchem Zustand sich unter solchen Verhältnissen die Finanzen befanden, kann man sich vorstellen. Man rechnete, daß die Armee damals täglich 20,000 Thlr. brauchte, während den Finanzen in einem halben Monat nicht so viel zufließ. Die Aufforderungen der Regierung zu freiwilligen Opfern auf dem Altar des Vaterlandes brachten nur Unbedeutendes ein, obwol man die Namen der Geber zu veröffentlichen verheißt hatte. Eine außerordentliche Steuer auf Fenster und Thüren, sowie eine dreifache Gewerbesteuer auf alle Handelsleute wurde so schläfrig entrichtet, daß man Zwangsmaßregeln verhängen mußte, worauf alle Welt protestirte. Um eine Anleihe zu Stande zu bringen, nahm man den Kirchen ihr überflüssiges Silber und bot es den Capitalisten als Pfand an. Wenige willigten ein. Da hieß man die Bank ihre Baarzahlungen einstellen, ließ die darin befindlichen Privatgelder auf Rechnung des Schatzes schreiben und legte den Werth derselben in den erwähnten Kirchengewölben in den Gewölben der Bank nieder. Auch mit dieser Summe würde

man nicht lange gereicht haben, wenn die Neapolitaner nicht wieder die Oberhand gewonnen hätten.

Ähnliche Uebelstände können auch jetzt sich geltend machen, wenn Sicilien lange sich selbst überlassen bleibt. Wir wenigstens sehen nicht ein, warum das Volk sich geändert haben sollte. Die rasch aufblühende Begeisterung hält nicht lange vor. Politische Bildung und vor allem das Gefühl der Pflicht muß hinzutreten, wenn das von dieser Begeisterung Ererbte bleibendes Eigenthum werden soll. Die Sicilier müssen lernen, die Freiheit zu verstehen, ihrer würdig zu werden. Garibaldi ist ein guter Lehrmeister dazu, der die nöthige Energie besitzt, Widerstrebenden sein Beispiel aufzunöthigen. Immerhin aber ist er nur ein einzelner Mann, und es wird nicht bloß für das Heer, sondern auch für die Civilverwaltung fortwährenden Zuflusses tüchtiger Kräfte vom Norden bedürfen, wenn die erwähnten übeln Eigenschaften der Sicilier nicht das Feld behalten und damit alles Gewonnene in Frage stellen sollen.

Brasilianische Waldmenschen.

Versezen wir uns in einen der jungfräulichen Urwälder, welche die Niederlassungen unserer Stammgenossen in Nordbrasilien umdüstern. Die mächtigste Entwicklung der Vegetation, unendlich reich an Farben und Formen, maßlos mannigfaltig nach unsern europäischen Vorstellungen umgibt uns. Am mühsam durch das Dickicht gehauenen Pfade rechts und links im Halbdunkel ein blühendes Gehege von Mimosen und Solanen, Smilax, Malven und Passifloren. Dahinter der Hochwald, Baumschaft an Baumschaft, gewaltige Säulen, rauh von Rinde, aber vollkommen walzenrund, sechzig bis siebzig Fuß emporsteigend ohne Ast, gerade und schlank wie eine Kerze: die riesige Sapucaya, der wunderbar geformte Barrigudo mit seiner bauchigen Basis, seinen in Zwischenräumen von einigen Ellen wiederkehrenden Ringknoten, die dem Stamme das Ansehen eines von Ringen umgebenen Schiffsmasts geben, und seiner winzigen Krone, die wie der Wimpel dieses Masts erscheint, und zahllose andere theils ungeschlachte, theils anmuthige Gebilde der Pflanzenwelt. An den Stämmen klettern Schlingkräuter mit prächtigen